

Eberhard Wagner

## Fränkische Mundart – Erbe und Auftrag.

Wieder einmal – und hoffentlich nicht zum letzten Mal – stand die Mundart, speziell die fränkische, in all ihren feinen Schattierungen auf dem Programm des "Fränkischen Seminars des Frankenbundes" auf Schloß Schney vom 7. – 9. Oktober 1994. Die Referate, die dort gehalten wurden und hier in Aufsatzform erscheinen, rechtfertigen – jedes auf seine Weise – die erneute Beschäftigung mit dem Thema "Mundart" in hohem Maße; denn in den letzten Jahren hat sich in Forschung und Literatur eine Menge getan, was der interessierten Öffentlichkeit erschlossen werden sollte.

Da wäre im wissenschaftlichen Bereich auf das bayernweite Sprachatlasprojekt der Universitäten hinzuweisen, das in Franken von Würzburg, Erlangen und Bayreuth aus in Gang gebracht worden ist und hervorragende Ergebnisse erwarten läßt (dazu die Beiträge von Sabine Krämer, Alfred Klepsch und Michael Schnabel), da ist auf die hocherfreuliche Möglichkeit zu verweisen, endlich in direktem Kontakt von den Forschungsunternehmungen der Thüringer Dialektologen aus Jena zu hören bzw. zu lesen (Beiträge von Wolfgang Lösch und Rainer Petzold) – ein beglückender Akt der (Wieder)vereinigung auch hier –, da ist auf neuere Tendenzen der gegenwärtigen Mundartliteratur in Franken aufmerksam zu machen (Beitrag von Klaus

Gasseleder) und speziell auf die Fragen nach den Anfängen einer zeitgenössischen fränkischen Mundartdramatik zu antworten (Beitrag von Eberhard Wagner) – alles Themenkreise, die im einzelnen und in der Abstimmung aufeinander dem Hauptthema "Mundart in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft" gerecht werden sollten. Daß dies gelungen ist, wurde durch die lebhaften Diskussionen bestätigt und sollte jetzt, da die Beiträge gedruckt vorliegen, weitere Bestätigung durch die Leser erfahren.

Dank und Anerkennung für die Bereitschaft, den Teilnehmern etwas "konkretes" Mundarttheater angeboten zu haben, gebührt den Spielgruppen aus Langensendelbach bei Erlangen und Bischofsheim a. d. Rhön, die kleine Szenen von Fitzgerald Kusz und Eduard Dietz zum besten gaben.

Resümee: Wenn es heute, wenige Jahre vor der Jahrtausendwende, etwas gibt, das uns Lebenden als Erbe und Auftrag gegeben ist, um es an kommende Generationen weiterzugeben, dann ist es die Mundart in all ihren vielfältigen Ausdrucksformen und -möglichkeiten. Nicht zuletzt will dazu auch die Arbeitsstelle des "Ostfränkischen Wörterbuchs" (jetzt in Bayreuth) mit der Herausgabe eines (wohl zweibändigen) Handwörterbuchs beitragen.

Sabine Krämer-Neubert

## „Nicht weil sie nicht anders können, sondern weil sie nicht anders wollen“

*Ein Bericht über die Unterfranken und ihre Mundarten*

Der im Januar 1994 verstorbene Würzburger Volkskundler Josef Dünninger hat vor vierzig Jahren einen Artikel in der Zeitschrift *Frankenland* veröffentlicht, dessen zentrale Aussage lautet: Heimat haben, das heißt wissen, wo man hingehört<sup>1)</sup>. Obwohl Dünninger die Tradition nicht ausklammert, geht es ihm vorrangig nicht um die Erhaltung eines Arsenals schöner Überlieferungen, sondern vor allem um die Idee, menschenwürdigere Verhältnisse in einer immer anonymeren Gesellschaft zu schaffen. Ein solches Heimatverständnis ist heute auch oft der Motor für Bürgerinitiativen. Begleitet wird dieser Heimatbegriff von einer Wiederbelebung des Dialekts, denn die in der Heimat gesprochene Sprache gilt als Bestandteil einer lokalen und regionalen Kultur. In dieser Bedeutung hat der Dialektbegriff neben der inneren eine eigene historische Dimension. Zwei Dinge stehen fest: Erstens gibt es Dialekte schon seit es Menschen gibt; sie sind also viel früher als die moderne Standardsprache entstanden. Und zweitens sind wir zweisprachig: Dialekt benutzen wir, um – hauptsächlich in der Heimat und in privater Umgebung – miteinander zu sprechen. Die andere Sprachvariante, die Standardsprache, haben wir gelernt, um entweder zu schreiben oder mit Leuten, die wo anders daheim sind und bei wichtigen Anlässen, etwa dem alljährlichen Seminar des Frankenbundes, zu sprechen. Beide Sprachen sind keineswegs isolierte Größen, denn es findet stets ein Austausch und damit eine Erneuerung statt.

Am Anfang unserer Sprachgeschichte waren die gesprochenen Sprachen, standen die (Stammes-)Dialekte. Die geschriebene Spra-

che kam erst viel später, und noch heute fällt es uns leichter, eine Sprache sprechen zu lernen als diese zu schreiben. Wir sprechen, um uns zu verständigen, und sprechend halten wir ein Leben lang den Kontakt mit unserer Umwelt aufrecht.

Gerade der einheimische Dialekt erlaubt optimale Verständigung in der Familie und mit Freunden. Aber in dem Maß, in dem die Standardsprache in immer mehr Lebensbereichen an Bedeutung gewinnt, verliert der Dialekt im täglichen Leben seine Bedeutung. Er verliert so sehr an Bedeutung, daß gar nicht mehr jeder von sich sagen kann: "Ich spreche noch Dialekt".

Was ist also los? Ist der Dialekt am Ende? Am Ende ist der ostfränkische Dialekt sicher nicht, aber vielleicht ist er an einer Wende: Immer hat sich Mundart verändert, immer wird sie sich weiter verändern, immer haben die Kinder anders gesprochen als ihre Eltern. Und trotzdem ist immer noch die Rolle des Dialekts in Franken recht groß, wengleich sie sich auch verändert hat.

Die herkömmlichen Ortsdialekte zu dokumentieren und zu inventarisieren, ist das Ziel eines großen Forschungsprojekts, an dem Forschergruppen an fünf bayerischen Universitäten derzeit arbeiten. Wir in Würzburg sind den Dialekten im Regierungsbezirk Unterfranken auf der Spur. Hierfür haben wir seit 1992 160 Ortsaufnahmen durchgeführt, für den Winter 95/96 sind noch weitere 40 Ortsaufnahmen geplant. Anschließend werden wir das Material auswerten und in Form von Atlaskarten publizieren. Obwohl die Aufnahmen so kraft- und zeitraubend sind, daß in der